

Für Sabine und Klaus

*Es war Freundschaft auf den ersten Blick.
Freundschaft – die mit der Liebe kam.*

Januar 1983



mecklenburger buchverlag

1. Auflage Dezember 2015

© Mecklenburger Buchverlag GmbH, Neubrandenburg 2015
Geschäftsführung: Torsten Just

www.mecklenburger-buchverlag.de

Layout & Satz: Mecklenburger Buchverlag GmbH
Coverfotografie & Gestaltung : Jeanette Krüger
Verwendetes Bildmaterial: S. 202: Skeletthand, © designed by Freepik
Autorenfotografie: © Jeanette Krüger, *www.jk-photographs.de*

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-944265-85-8

KAPITEL 1

Sie grub ihre Fingernägel in seine Unterarme und kratzte sie blutig. Er sah den Schmerz in ihren weit aufgerissenen, blauen Augen, ihre zerbissenen Lippen. Ihr langes blondes Haar war zu einem Zopf geflochten. Strähnen hatten sich daraus gelöst und klebten an ihrem schweißnassen Gesicht. Er wusste, sie würde nicht schreien. Ihr Körper verkrampfte sich, dann durchlief ihn ein Zittern. Er glaubte ein Wimmern zu hören.

Der grelle Schein des künstlichen Lichts unterstrich die flammende Röte in ihrem Gesicht. Ihre Beine und auch die Hände waren geschwollen, sie rang nach Luft.

Wenn sie doch nur schreien würde!

Was hatte er getan?

Warum hatte sie es zugelassen?



Die letzten Monate hatten nicht nur ihr Gesicht gezeichnet, ihrem ganzen Körper waren die Strapazen anzusehen.

Ihr keuchender Atem war alles, was er noch vernahm. Alle seine Sinne richteten sich nur noch auf sie, seine Marlen. Seit sie ihm ihr Geheimnis anvertraut hatte, schwankten Jonnys Gefühle zwischen unbändigem Glück und wahnsinniger Angst. Er hatte gesehen, wie sie sich aus dem Bett quälte, sich am Geländer die Treppen hinaufzog. Glaubte sie sich unbeobachtet, gab sie sich ihrer Erschöpfung hin. Sah er sie in diesen Momenten, blutete ihm das

Herz. Sie sagte zwar immer wieder, sie würde es für sie beide tun, doch er war sich sicher, sie tat es nur für ihn.

Nur dumpf hörte er die Stimmen, die Marlen anfeuerte, sie beruhigten. Das geschäftige Treiben ringsumher schien wie in Zeitlupe abzulaufen. Schneller, schneller, dachte er und schloss krampfhaft für einen Moment die Augen. Hoffend, dass, sobald er sie wieder öffnete, alles vorbei sein würde.

Als er sich sicher war, in den Wahnsinn abzudriften, kam endlich der erlösende Schrei.

Nicht von ihr.

Das blutige Menschlein in den Armen der Hebamme protestierte auf das Schärfste gegen die rüde Behandlung, welche ihm in den ersten Sekunden im Licht dieser Welt widerfuhr.

Mit einem Lächeln kippte Marlen zurück und stöhnte erleichtert auf. Jonny war bewegungsunfähig und starrte ungläubig auf sein Töchterlein, winzig klein, so zerbrechlich. Er spürte die Nässe einer Träne auf seiner Wange. Schnell wischte er sie weg, nur um ja nichts von dem Wunder zu verpassen, welches sich soeben vor seinen Augen offenbart hatte.

»Wollen Sie die Nabelschnur durchschneiden?«

Verständnislos blickte er an der Krankenschwester vorbei, auf die Hände der Hebamme. In dem Schleier aus grünen Kitteln, Tüchern und dem unsäglich vielen Blut war Jonny nur in der Lage alle Sinne auf sein Kind zu konzentrieren. Es war ihm, als könne er nicht mehr denken, sich nicht mehr bewegen.

»Verstehen Sie mich? Wollen Sie die Nabelschnur durchschneiden?«

Jonny reagierte nicht.

»Verstehen Sie Deutsch? Wollen Sie die Nabelschnur durchschneiden?«, wiederholte die Krankenschwester nun schon etwas ungeduldiger ihre Frage.

Jonny blickte auf, lächelte versonnen, dann nickte er. Endlich hatten sein Verstand und sein Körper wieder eine Verbindung zueinander. Beherzt griff er nach der Schere, fasziniert sah er das Blut über seine Finger laufen. Er sah sein neues Leben vor sich, ein Leben mit einer richtigen Familie, mit Marlen, ihren Söhnen und seiner Tochter. Immer noch lächelnd gab er die Schere zurück.

Die Krankenschwester blickte ihn skeptisch an. Inzwischen zweifelte sie nicht nur an seinen Sprachkenntnissen, sondern auch an seinem Verstand.

Ein leiser Laut riss ihn aus seinem Glückseligkeitstau- mel wieder zurück in die Wirklichkeit, in das Hier und Jetzt unter dem gleißend hellen Neonlicht der Kreißsaals.

Sein Blick hetzte zu Marlen. Sie lag, mit geschlossenen Augen, bewegungslos da. Hart hämmerte sein Herz gegen die Rippen. Jonny griff nach ihren Händen küsste und liebte sie. Marlens Augenlider flatterten, ein kurzer Blick in sein Gesicht, ein erschöpftes Lächeln. Sie hatte es geschafft, sie hatte ihm ein Kind geschenkt, sein neues Leben, sein spätes Glück perfekt gemacht.

Jonny blickte sich um.

Es war alles in Ordnung, normal und nur noch Routine. Seine Tochter wurde untersucht. Schwerfällig ließ er

sich auf dem Stuhl an Marlens Seite nieder. Ihr Gesicht war nicht mehr rot vor Anstrengung, sie sah blass aus. Unendlich liebevoll streichelte er ihre Wange. Seine hellbraune Hand auf ihrer Haut verstärkte den Eindruck der Blässe auf ihrem Gesicht. Sie zog ihn mit beiden Händen zu sich heran und er küsste sie innig.

»Danke!«, hauchte er an ihrer Wange.

Auch Jonny war erschöpft, er zitterte als er sich zurück auf den Stuhl neben sie setzte. Sie konnte nur ahnen, welche Ängste und Sorgen ihn geplagt hatten, seit jenem Tag am Pool in seinem Haus in Luxor, als er herausfand, dass sie schwanger war.



Marlen erwachte, sich nur kurz orientierend sah sie sich um. Eine kleine Lampe warf einen warmen Schein auf den Blumenstrauß neben ihrem Bett. Sie fühlte sich zerschlagen und steif, ihr Hals kratzte, sie hatte Durst. Sie lächelte, ihr Marathon war zu Ende, geschafft, vorbei!

Jonny saß in einem bequemen Sessel und schnarchte leise. Sein hellblaues Hemd war zerknittert, ein Hosenbein hochgerutscht und seine Schuhe lagen so, als seien sie ihm von den Füßen, oder er einfach aus ihnen, gefallen. Sie konnte nur ahnen, welcher harter Kampf dieser Tag auch für ihn gewesen war.

Seine erste Frau hatte die Geburt des Kindes nicht überlebt und das Kind war noch in ihr gestorben. Seit Marlen ihm von der Schwangerschaft erzählt hatte, war

er in Sorge um sie und das Kind. Für sie war er aus Ägypten zurück nach Deutschland gekommen.

Ägypten – in jenem Land, in dem Jonny den Tod suchte, fand er das Leben und die Liebe.

Marlens Lider drohten wieder zuzufallen und sie kämpfte dagegen an. Sie wollte ihre Tochter sehen, mit Jonny reden.

Vorsichtig streckte sie ihre Glieder. Nein, es musste mehr als nur ein Marathon gewesen sein. Sie streckte sich noch etwas mehr und stöhnte auf. Sofort erwachte Jonny und kam zu ihr ans Bett.

»Wo ist Luisa?«, fragte sie heiser.

»Ich sage gleich Bescheid, dann bringen sie unser Kind. Ich wollte nur, dass du dich etwas ausruhst«, antwortete er. Jonny erhob sich, verschwand kurz und kehrte mit dem Kind im Arm zurück.

Eine Krankenschwester brachte das Bettchen für die Kleine und fragte Marlen nach ihrem Befinden und Wünschen. Es ging Marlen schlecht, doch das würde sich geben, sie hatte Durst, aber das Wasser stand auf dem Nachttisch. Sie wollte nichts, sie hatte alles was sie in Moment brauchte.

Lächelnd sagte die Krankenschwester noch ein paar Worte und verließ dann wieder den Raum.

Als sie wieder allein waren, setzte Jonny sich zu Marlen auf das Bett. Sie genossen schweigend ihr Glück. Marlen hielt ihre Tochter in einem Arm, ihre freie Hand faltete sich in Jonnys. Sie legte seine Hand an ihre Wange

und sah befriedigt den goldenen Schimmer auf seiner Haut. Nur kurz dachte sie an jenes Wochenende auf dem Campingplatz, damals im Winter. Jonny war todkrank und seine haselnussbraune Haut sah grau aus. Ganz so, als würde er ihre Gedanken erahnen, lächelte er sie an und schüttelte den Kopf. Dann küsste er ihre Hand, ihr Gesicht und das Kind.

Am nächsten Morgen kamen ihre Söhne Stefen und Fabian. Sie waren begeistert von ihrer winzigen Halbschwester. Sie achteten eifersüchtig darauf, dass keiner von beiden sie zu lange auf dem Arm hatte. Marlen grinste, das würde sich noch geben, wenn die beiden erst einmal als Babysitter engagiert waren.

Jonny lächelte die beiden jungen Männer an.

»Ich weiß ja nicht ob ihr euch noch daran erinnert?«, er langte in seine Tasche und zog eine Tüte Bonbons hervor. Schmunzelnd hielt er sie den beiden hin – Sahnekaramell stand darauf.

Marlen prustete los.

Ihre Söhne hatten um die Hautfarbe ihrer Schwester gewettet, wobei sie sich zwischen Sahne- und Karamellbonbon nicht einig werden konnten.

Marlen hielt die Kleine ins Licht.

»Hm«, machte Fabian beugte sich hinunter und hielt seinen Arm daneben, »sie ist nicht viel dunkler als ich.«

»So viel ich weiß, ändert sich das noch«, meinte Jonny lächelnd.

»Eine ganz Süße ist sie auf jeden Fall, egal ob Sahne oder Karamell«, stellte Stefen sachlich fest.

Luisa hatte ihre ganz eigene Meinung dazu und tat diese lautstark kund.

Jonny nahm sein Töchterlein auf den Arm, redete beruhigend auf sie ein und trat mit der Kleinen ans Fenster. Sie blickten in einen dunklen, grauen Dezembertag. Doch für ihn schien die Sonne und überall gab es Farben.

Lächelnd drehte er sich zurück zu den anderen: »Als ich nach Ägypten ging, war ich ganz allein. Jetzt habe ich eine richtige Familie.«

Sein Blick verlor sich im Zimmer und keiner wusste woran er wirklich dachte. Marlen ahnte nur, dass es um den Tod ging.

»Heute ist Nikolaus!«, sagte Fabian ganz unvermittelt.

Stefen lächelte und schaute zu Jonny: »Tja, was einem nicht alles so in die Schuhe geschoben wird!«

Jonny holte seinen Blick aus der Vergangenheit zurück und wischte sich über das Gesicht. Er legte das Kind in Marlens Arme und setzte sich zu ihr ans Bett. Dann griff er nach ihrer Hand.

»Bitte bleib die Woche im Krankenhaus!«

Sie stöhnte: »Ich muss hier raus, ich werde hier wahnsinnig.«

»Bitte, mir zuliebe, sonst werde ich wahnsinnig«, seine großen braunen Augen waren so voller Liebe, dass sie nur nachgeben konnte. Nachdem auch noch ihre Söhne darauf bestanden, dass sie die empfohlene Woche hierblieb, gab sie sich geschlagen.

Jonny erhob sich, nachdenklich ging er zum Fußende des Bettes, dann drehte er sich abrupt zu Marlen herum. Mit gerunzelter Stirn und gespielter Drohung sagte er

barsch: »Und dann meine Liebe, hast du drei Monate, dann wird geheiratet!«

»Ich brauche fünf!«

»Dreieinhalb!«

»Sind wir hier auf dem Basar?«, fragte Fabian, welcher sich nicht von seinem Schwesterchen trennen mochte.

»Feilscht ihr mal, ich nehme sie so lange«, antwortete Stefen und griff nach Luisa.

Marlen grinste, noch rissen sie sich um die Kleine. Mal sehen wie das anhielt, wenn sie nicht so friedlich war?

Zu Jonny gewandt, fragte sie: »Willst du wirklich Girasch heißen?«

»Ja, wenn ihr alle damit einverstanden seid. Denn wir sind doch nun eine Familie.«

Schmunzelnd sah er auf die beiden jungen Männer am Fenster: »Nun ich denke mal, ihr wollt sicher nicht Vater zu mir sagen?«

Stefen lachte auf und schüttelte den Kopf, doch Fabian sagte leise: »Ich würde es gern. Wenn es dir recht ist?«

Überrascht schaute Marlen ihren jüngeren Sohn an.

Jonny ging ans Fenster und nahm Fabian in den Arm.

»Aber sicher ist es mir recht.«

Dann blickte er Stefen an. Doch dieser schüttelte abermals den Kopf: »Ich nicht, ich bleibe bei Jonny.«

»Auch das ist mir recht«, meinte dieser und legte seine Hand auf Stefens Unterarm.

Als Marlens Söhne gegangen waren, sagte Jonny: »Ich freue mich über den Wunsch von Fabian, auch wenn es mich sehr überrascht hat.«

Marlen lächelte.

»Fabian hat nie einen richtigen Vater erlebt. Sandro hat auf Malta eine neue Familie. Fabian besuchte ihn zwar hin und wieder, doch er fühlte sich immer wie ein Eindringling. Na und rein optisch, sieht er dir ähnlicher als mir und seinem Bruder.«

»Ja, er hat immer wieder seinen Arm an Luisas Händchen gehalten. Er scheint richtig vernarrt in die Kleine zu sein.«

»Mhm, er hatte schon immer einen guten Draht zu Kindern.«

Marlen hielt ihr Töchterchen hoch und herzte die Kleine, die nur noch müde blinzelte.

»Ich habe da noch etwas für dich!«, sagte Jonny geheimnisvoll und langte in die Tasche seiner Jacke. Er hielt Marlen die kleine rote altmodische Schachtel mit den winzigen gemalten Blümchen hin. Sie kannte sie nur zu gut. Damals, an jenem ersten Advent hatte er ihr daraus den Verlobungsring seiner Mutter geschenkt.

»Du hast die Schachtel noch? Ich dachte deine Wohnung aufgelöst zu haben.«

Er drehte die Schachtel in den Händen: »Ich hatte sie mit in Ägypten. Vielleicht weil nichts von Wert mehr darin war. Sie hatte nur noch ideellen Wert. Ich will sie auch behalten, doch was darin ist, ist für dich.«

Sie streckte ihre Hand aus und er legte sie ihr behutsam hinein. Marlen klappte den Deckel auf und traf auf ein Feuerwerk aus Brillanten. Diesmal hatte sie keinen Zweifel daran, dass es welche waren. Sie zog den Ring aus seinem seidigen Bett.

»Ist das Weißgold?«

»Nein, das nennt sich Memoryring. Zur Erinnerung an die Geburt unserer Tochter.«

Sie sah lächelnd auf: »Ich denke mal nicht, dass es Silber ist.«

»Da denkst du richtig.«

»Oh Jonny! Danke!«, sie schlüpfte aus dem Bett und fiel ihm um den Hals, dann wurde ihr schwindlig.

»Ich sag es doch – eine Woche Krankenhaus!«

Marlen kroch zurück auf das Bett und winkte ab: »Ich wehr mich doch gar nicht mehr. Vier Monate!«

Jonny willigte ein, im April würde ihre Hochzeit sein.

Marlen indes war sich sicher, dass sie noch ein oder zwei Monate herausschlagen würde. Warum sie die Hochzeit vor sich herschob, konnte sie eigentlich gar nicht erklären. Vielleicht hatte sie im Moment einfach genug Aufregung. Sie wusste, wie anstrengend so ein Leben mit einem Neugeborenen war. Doch auch das würde sich geben. Ein paar Monate nur und man konnte mit Luisa schon richtig etwas anfangen, wie ihr Ältester zu sagen pflegte. Sie spreizte die Finger und strich liebevoll über den neuen Ring. Dann runzelte sie die Stirn.

»Ich weiß ja, dass Diamanten immer und momentan so richtig angesagt sind. Ich frage mich nur, wo du das Geld dafür hernimmst?«

Jonny stand am Bett seines Töchterchens und lächelte: »Fragst du dich oder nicht doch eher mich?«

Sie blickte auf: »Dich!«

Er drehte sich um und grinste sie an: »Nun, manchmal sind solche Klunker ein Teil meiner Bezahlung in

Ägypten. Doch wenn ich sie zur Bank trage... du weißt doch selbst, wie das hinterfragt wird – auch in Ägypten. Und in so einem Schmuckstück für dich, sind sie besser aufgehoben, als in einem Safe oder sonst wo.«

Sie runzelte die Stirn: »Du tust doch aber nichts Illegales oder?« Schon bereute sie ihre Frage. Jonny würde nie so etwas tun. »Tut mir leid, das war böse.«

»Hmhm, das war es, aber ich verzeih dir«, lachte er. Sie war eben auch mit Leib und Seele Polizistin und vermutete hinter jedem, nicht unbedingt Alltäglichen, noch etwas mehr.

»Manche Scheichs halten nicht viel von Geld, dann gibt es eben Gold oder Klunkerchen.«

Marlen öffnete die Nachtschublade und nahm aus ihrem Kosmetiktäschchen die beiden anderen Ringe. Sie versuchte sie aufzusetzen. Da ihre Hände nun nicht mehr geschwollen waren, passten sie wieder. Sie zog den Brillantring mit dem Solitär wieder ab und hielt ihn ins Licht.

»Und wo hast du diesen Stein her?«

Jonny setzte sich zu ihr auf das Bett. Doch sie war schneller und stand auf. Besorgt sagte er: »Nicht so schnelle Bewegungen. Langsam meine Liebe, du hast eine Wahnsinnsanstrengung hinter dir!«

»Ich will mich doch nur auf einen Stuhl setzen. Behandle mich nicht wie eine Schwerkranke. Also, was ist mit dem Stein?«

»Das ist eine seltsame Sache. Meine Mutter hatte nicht viele Schmuckstücke, aber einen Faible für diese kleinen Schachteln in denen sie verkauft werden. Sie hat alle möglichen Dinge darin aufbewahrt. So fand ich ein

Rosenblatt. Sicher von einer ganz besonderen Rose. Tja und unter dem Satin einer dieser Schachteln lugte ein Zipfel Papier hervor. Also nahm ich das Futter heraus, fand diesen Stein und einen kleinen Zettel. »Aus Mutters Ring«, stand darauf. Ich wusste damals nicht, dass er echt war. So legte ich ihn in die Schachtel, welche ich mit nach Ägypten nahm.«

Jonny schaute auf seine Hände: »Ich weiß bis heute nicht, was dieser Zettel bedeutet.«

»Hast du ihn noch?«

»Ja, aber ich kann mich an keinen derartigen Ring meiner Oma erinnern. Sie hatte nie das Geld dafür.«

Marlen streichelte den Stein.

»Ein Geheimnisstein also. Toll, jede Familie sollte Familiengeheimnisse haben. Nun, das hier ist unser erstes.«

»Jetzt solltest du aber eine Weile schlafen!«, ermahnte er sie.

So müde wie sie war leistete sie auch keinen Widerstand mehr. Marlen kroch auf das Bett und Jonny deckte sie zu. Als sie ihre Augen schloss, stellte sie sich das Rosenblatt in der kleinen Schachtel vor.



Luisas Zimmer war das einer Prinzessin.

Ein weiß-goldenes Himmelbett für süße Träume, die Zimmerdecke mit Schönwetterwolken bemalt. Das ganze Zimmer war mit einem dicken Teppich ausgelegt, vor ihrem Bettchen lagen zusätzlich noch zwei Schaffelle. In einer Ecke des Raumes türmten sich kuschelige Kissen

und eine riesige Plüschkatze wartete darauf, dass kleine Finger sie zu fassen kriegten. Es war ein gut gemeintes Geschenk ihrer Kollegen, die wohl allesamt vergessen hatten, wie winzig man zu Beginn des Lebens ist. Egal, Luisa würde wachsen und die Katze hatte ja alle Zeit der Welt, auf das kleine Mädchen zu warten.

Ihre beiden großen Brüder waren freiwillig, doch nicht ohne Hintergedanken, in die kleine Wohnung unter dem Dach gezogen. Aber auch diese nutzen sie ja meist nur an den Wochenenden.

Jonny saß in dem behaglichen Ohrenbackensessel neben dem Kinderbettchen und betrachtete sein Töchterchen. Selig lächelte er vor sich hin. Er trug daheim nur noch weiche, kuschelige Kleidung. Marlen schmunzelte darüber, doch er erklärte es mit einem Bericht über eine Vogelmutter, die sich ihre langen Federn ausriss, um möglichst weich für ihre Kinder zu sein. Da sie in dieser Zeit nicht fliegen konnte, musste der Vogelvater sie auch ernähren. Marlen hatte ihn dann geneckt, ob sie ihm auch die Flasche geben sollte, oder ob er lieber einen Wurm haben wolle.

Marlen ordnete die Pflegeutensilien für das Kind noch etwas praktischer an. Sie entfaltete eine Wegwerfwindel und schmunzelte: »Diesmal gibt es kein Windelwaschen mehr. Ich glaube, diesmal wird vieles leichter sein. Ich kann mir Zeit lassen wieder zu arbeiten, habe keine Geldsorgen mehr. Ich habe dich...«

»Na und uns!«, sagte Fabian, der schon wieder Sehnsucht nach seiner kleinen Schwester hatte. Fragend blickte er Jonny an. Dieser reichte ihm Luisa in die Arme.

Fabian setzte sich auf den Teppich und meinte zu seiner Mutter: »Du musst noch schaulaufen mit ihr, auf dem Revier.«

Sie schüttelte den Kopf: »Nein, die kommen alle hierher. Na ja nicht alle, aber Bonth und Marina, vielleicht noch der Chef.«

»Ich muss nach Ägypten«, warf Jonny ein.

»Hab ich mir schon gedacht.«

Fabian erhob sich und legte die Kleine in ihr Bettchen. »Ich wollte mal mit euch reden. Was du da in Ägypten machst, wäre das auch was für mich? Ich bin zwar übernommen worden – doch da ist irgendwas im Busch. Wir werden reduzieren. Ich habe ja nur einen befristeten Vertrag, der läuft in drei Monaten aus. Noch ist er nicht verlängert worden...«

»Kommt gar nicht in Frage, das ist viel zu gefährlich!«, war die umgehende Antwort seiner Mutter.

Jonny lachte auf: »Zu gefährlich! Und mit einer Wumme unterm Jäckchen böse Jungs jagen, ist nicht gefährlich?«

Sie wollte erwidern, doch dann musste sie ebenfalls lachen.

»Ich glaube, meine Mutter fand es auch zu gefährlich für mich, Polizistin zu werden.«

»Na siehst du!«, beeilte sich Fabian.

Jonny erhob sich.

»Was ich tue, ist weit weniger gefährlich, als Verbrecher zu jagen. Wie ich schon sagte, darf ich nicht viel darüber reden, aber das durften wir ja noch nie über

unsere Arbeit. Ich betreue Personenschützer, das trifft es wohl am Besten. Ich gebe ihnen den Feinschliff, analysiere Überfälle, spüre Gefahrenpunkte auf... Tja, das trifft es. Machen wir es doch davon abhängig, ob du weiter Arbeit hast oder nicht?«

»Klingt fair«, gab Fabian nach, auch wenn ihn der geheimnisvolle Job im Ausland und der nicht unbeträchtliche Verdienst lockten.

»Ich will noch ins Kino!«, mit diesen Worten verabschiedete er sich.

Als sie allein waren, sagte Marlen: »Er könnte viel von dir lernen, so wie ich damals.«

Jonny gab zu bedenken: »Er wird einige Lehrgänge absolvieren müssen. Aber gut ist der Job, keine Frage.«

Marlen kniff ein Auge zu: »Und er wird gut bezahlt!«

KAPITEL 2

Marlon Bonth legte den Hörer auf und schaute aus dem Fenster. Ein Frühlingshauch versuchte den Schnee von den Garagendächern zu schubsen, selbst die Amsel gab ihr Bestes.

Der Kommissar stöhnte und öffnete die noch magere Fallakte. Er schaute zu dem leeren Platz gegenüber.

Auch wenn er die Wintermonate über alles allein geschafft hatte, so fehlte Marlen ihm doch. Kevin war bei Dr. Pracht, dem Gerichtsmediziner, und Marina? Er wusste nur dass sie mit der Ausbildung fertig war, nicht aber wo sie zur Zeit arbeitete.

Ob es diesmal wohl ein größerer Fall würde, dann bräuchte er Verstärkung, überlegte er. Dann dachte er an all die vielen kleinen Fällchen des Winters. Da waren die obligatorischen Laubeneinbrüche, Spritdiebe, eine Keilerei auf einer Familienfeier und nun Anika Blohm, die sich verfolgt fühlte.

Kein Wunder, denn...

Ungestümes Klopfen riss ihn aus seinen Gedanken. Schwungvoll wurde die Tür geöffnet und der Chef, von allen Antonnov genannt, platzte in den Raum.

»Ich bringe Ihnen Verstärkung! Im Moment noch als Springer und deshalb kommt sie zu Ihnen.«

Hinter ihm stand mit roten Wangen Marina! In ihrer inzwischen völlig normalen Kleidung, dem kurzen Rock, und dem Pferdeschwanz sah sie fast wie eine jüngere Kopie von Marlen aus.

»Marina!«, rief er aus, erhob sich und reichte ihr stürmisch die Hand, »Wie schön, dass du wieder da bist!«

»Ich seh' schon, das klappt auch ohne Marlen!«, brummte der Chef und verschwand wieder zur Tür hinaus.

Bonth zog die junge Frau zu Marlens Schreibtisch: »Setz dich! Bist du jetzt erst fertig geworden?«

Zögernd setzte sie sich auf den Stuhl der Chefin: »Nein, ich war schon drei Monate in Berlin. Sollte wohl als Abschreckung dienen. Hat nicht geklappt! Jetzt bin ich endlich da, wo ich immer hin wollte!«

Marinas Gesicht wurde noch etwas roter und ihr Lächeln breit. Dann strich sie mit der Hand über die Tischplatte: »Und Sie meinen, Frau Girasch hätte nichts dagegen, wenn ich hier sitze?«

»Ich denke nicht. Vorläufig müssen wir sowieso allein klarkommen, Marlen nimmt bestimmt das ganze Babyjahr.«

»Ist das nicht eine Wahnsinnsgeschichte mit ihr und Herrn Moritz?«, seufzte Marina aus tiefstem Herzen.

»In der Tat«, pflichtete er bei, »Na, richte dich ein und dann legen wir los. Viel ist es nicht, könnte es aber werden.«

Marina blickte in die Fächer des Schreibtisches. Es war alles da, was sie brauchte, und sie würde für Marlen alles wieder auffüllen. Dann ging sie nach draußen und holte einen Laptop und einen Kosmetikkoffer herein.

Marlon schielte auf das Schminkköfferchen: »Brauchst du das alles schon?«

»Nein«, lachte Marina, »da sind ein paar Dinge drin, von denen ich glaube, sie bei der Arbeit zu brauchen.«

Er runzelte die Stirn, gab sich aber mit der Antwort zufrieden.

»Was gibt's denn?«, fragte sie nun forsch.

Er winkte sie zu sich, und sie zog einen Stuhl zu ihm an den Schreibtisch. Gemeinsam schauten sie auf den großen Bildschirm und er erklärte: »Frau Anika Blohm ist 45 Jahre alt, wohnt in einer edel sanierten, windschiefen Hütte an der Stadtmauer, sieht gut aus, scheint Geld zu haben, macht sich nicht tot im Job und fühlt sich verfolgt.«

»Hat sie nicht den Ökoklamottenladen am Markt?«

»Ja, irgend so einen Blödsinn, scheint Kind reicher Eltern zu sein.«

»Verfolgt?«

»Mal steht angeblich jemand vor ihrem Haus oder lungert vor dem Laden rum. Mal findet sie einen Zettel im Briefkasten... aber keine Email, SMS oder so. Sie hatte gerade angerufen, bevor du kamst. Jemand hat die Stufe vor ihrem Haus beschmiert.«

»Ein Hardcoreoffliner!«

»Ein was?«

»Na einer der mit allem was digital ist auf Kriegsfuß steht, oder es nicht mag.«

»Den Ausdruck habe ich noch nie gehört, trifft es aber gut.«

Sie schlüpfen in ihre Jacken, den Wagen brauchten sie nicht. Bis zu Frau Blohm konnten sie gehen. Immer wieder schaute Marina nach links und rechts. Die schmale

Straße an der Stadtmauer sah erbärmlich aus. Wie tote Augenhöhlen starrten sie die ausgeschlagenen Fenster der leerstehenden Häuser an. Unrat türmte sich in den schon vorhandenen Baulücken, drei Häuser hatten kein Dach mehr und von einem vierten standen nur noch drei Außenwände. Hin und wieder raschelte es in den Ruinen.

Marina schüttelte sich: »Kein Wunder, dass sie sich verfolgt fühlt!«

Ihre Schritte hallten durch die menschenleere Gasse.

Bonth sah sich um: »Die reinste Geisterstadt zum Monatsende, und wenn dann noch so wie heute kein Markttag ist, bleiben alle zu Hause.«

In der Kurve leuchtete ihnen schon das Haus von Frau Blohm kornblumenblau entgegen. Wirklich schick saniert, stand das kleine Häuschen mitten in einer Trümmerwüste.

Marlon deutete auf die Reste der Bebauung: »Ich habe gehört, dass soll alles abgerissen werden. Dann wird es sicher schön hier, kuschelig und ruhig.«

Marina nickte: »Von den Einheimischen wollte hier immer kein Mensch wohnen.«

»Frau Blohm ist auch nicht von hier. Sie kommt aus Halle, ist unverheiratet und hat keine Kinder.«

»Eine alte Jungfer!«, lachte Marina.

Noch zwei winzige Ruinen, dann hatten sie das blaue Haus erreicht. Auf der Stufe vor dem Eingang war ein großer gelber Regenschirm aufgespannt. Frau Blohm kam aus dem Haus und hob abwehrend die Hände: »Nicht weiter. Sie zerstören sonst die Spuren!« Sie war groß, schlank

und komplett schwarz gekleidet. Allein ein grasgrünes Tuch und eben solche Schuhe setzten Farbakzente. Auf der Stelle blieben die Polizisten stehen.

Marina zückte den Fotoapparat und fotografierte die Schmiererei unter dem Schirm.

»Gehört der Schirm auch...«

»Nein, das ist meiner!«, fiel Frau Blohm ihr ins Wort und schloss den Schirm, »Es hätte ja regnen können, bis Sie es dokumentiert haben.«

Marina hockte sich nieder und kratzte etwas Kreide los, um sie sicher zustellen.

DU BIST SCHULD! WARUM HAST DU DAS GETAN? Stand dort in ordentlicher Handschrift mit roter Kreide geschrieben.

Bonth rieb sich das Kinn: »Haben Sie jemanden gesehen?«

»Ja und ich habe ihn auch gefilmt!«

»Gefilmt?«, fragte Marina ungläubig.

»Ich muss mich doch schützen!«

»Sie dürfen die Straße nicht filmen!«, belehrte Bonth.

Ein Ruck ging durch die Frau, sie stellte sich noch etwas gerader hin: »Das ist mir auch bekannt. Ich filme nur meinen Tritt!«

»Dann lassen Sie uns sehen, was Sie haben!«



Anika Blohm führte die beiden Polizisten in ein Puppenstubenidyll. Rosa Stuck, weiße Rüschen und grüner Samt wohin sie blickten. Marina und Marlon setzten sich

auf ein zierliches Sofa mit goldenen Beinen. Frau Blohm ging an das andere Ende des Raumes, das gleichzeitig auch das Ende des Hauses sein musste. Während der Computer schnurrend die DVD brannte, fragte Marlon: »Was hat er oder sie gemeint? Was haben Sie getan?«

Sie wirbelte herum, fast keifend antwortete sie: »Nichts, ich habe nichts getan. Ich bin auch nicht Schuld. Jedenfalls wüsste ich nicht woran.«

Bonth lenkte ein: »Schön haben sie es hier. Aber ist es nicht gruselig, so allein in einer Straße?«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust: »Ich wollte es so! Ich wünschte es würde so bleiben!«

Marlon streckte seine Beine aus: »Warum sind sie hierher gekommen? Lläuft so ein Laden in einer so kleinen Stadt überhaupt?«

»Das geht sie nichts an! Ich bin nicht Schuld und ich habe auch nichts getan! Hier ist die DVD!«

Ehe sie sich versahen standen Marlon und Marina wieder auf der Straße.

»Peng!«, sagte er. »Das war ein Rauswurf!«

»Mhmm«, grummelte sie. »Wenn sie nichts getan hat, dann könnte sie netter sein!«

»Nun nett und unschuldig sein gehören nicht unbedingt zusammen. Aber ich weiß, was du meinst.«

Marina drehte die kleine Scheibe in den Händen: »Ob es viele gibt, die ihr Haus überwachen lassen?«

»In Hamburg gab es da einige. Aber hier? Wofür braucht man hier eine Kamera?«

»Meine Oma sagt immer, was ich selber denk und tu, trau ich meinem Nächsten zu!«

»Klug deine Oma!«

»Ist Frau Blohm gefährdet? Müssen wir mehr tun?«

Er schüttelte den Kopf: »Zuerst dachte ich sogar, sie war es selbst.«

Sie nickte: »Solche Leute gibt's, sie machen das aus den seltsamsten Gründen.«

Inzwischen hatten sie wieder Hauptstraße erreicht und kamen am Fleischer vorbei. Da lud er sie ganz spontan auf ein Hackepeterbrötchen ein.

»Ich staune, dass du rohes Fleisch isst!«, wunderte er sich.

Lächelnd biss sie in ihr Brötchen: »Na, ist doch ein Tier ohne Fell!«

»Richtig, du isst ja nur Tiere ohne Fell!«

Gestärkt kamen sie zurück in ihr Büro. Sofort schob Marina die DVD in den Computer. Marina legte den Kopf schräg und nagte an ihrem Daumen. »Der Typ passt ja auf jeden Steckbrief – Kapuzenshirt und Mütze!«

»Handschuhe!«, warf er ein.

»Hä?«

»Er, sie, es hat Handschuhe an!«

»Nee«

»Doch, geh mal zurück, die Hände waren nicht nackt!«

In Zeitlupe ließ sie den Film rückwärts laufen, drückte auf Pause.

»Da! Größer machen!«

Bonth kniff die Augen zusammen: »Braune Hände!«

»Echt oder Farbe?«

Das vollständige Buch erhalten Sie Online auf:

www.mbv-24.de

im Mecklenburger Buchverlag telefonisch unter der:

0395-3511451

per E-Mail an:

info@mecklenburger-buchverlag.de

oder im gut sortierten Buchhandel.



Beatrice Kietzmann
Liebe Sonne scheine

Kriminalroman
im Taschenbuchformat
Seiten: 218
ISBN: 978-3-981343-50-2
Preis: 9,90€

*Erhältlich im Fachhandel, beim
Mecklenburger Buchverlag oder
unter www.mbv-24.de*

Am Tatort angekommen, wird das komplette Ausmaß des Grauens sichtbar: zwei Tote – ein Pärchen – wurden übel zugerichtet und bereits von Tieren angefressen. Was ist hier geschehen? Die Leichen zweier Mädchen auf einer Patchworkdecke liegen an einem Hang, die Kommissare stehen vor dem Nichts: denn weder an den Körpern, noch im Umfeld können verwertbare Spuren gefunden werden. War es Selbstmord oder Mord? Eine Frau fährt zur Kur, kommt dort jedoch nie an. Wohin ist sie verschwunden?

Außergewöhnliche Fälle für ein außergewöhnliches Team: Die Kommissare Marlen Girasch und Marlon Bonth ermitteln...

Liebe Sonne scheine, der erste Teil der fesselnden Krimireihe Tatort Seenplatte, erschien 2012 im Mecklenburger Buchverlag und erzählt die Vorgeschichte rund um die Kommissare Marlen Girasch, Jonny Moritz und Marlon Bonth.

Lassen Sie sich von außergewöhnlichen Kriminalfällen und absonderlichen Tatwaffen begeistern. Spannend und dramatisch mit einer Prise Erotik. Ob am kalten, dunklen Winternachmittag oder an einem sonnendurchfluteten Urlaubstag – dieser Krimi lässt Zeit und Ort vergessen.



Die Autorin Beatrice Kietzmann lebt mit ihrem Sohn und ihrem Lebensgefährten in der ruhigen Altentreptower Region im Herzen Mecklenburg Vorpommerns.

Nach über 20 Jahren als Bauingenieurin musste sie ihren geliebten Beruf aufgrund schwerer Krankheiten aufgeben und widmet sich seither wieder ihrer Leidenschaft - dem Schreiben. Denn schon in ihrer Kindheit beschäftigte sie sich intensiv mit dem Kreieren von Geschichten und Gedichten. So begeistert sie nun seit fast 10 Jahren ihre treuen Leser und Fans mit Büchern unterschiedlicher Genres.

Bekannt als Altentreptows „Agatha Christie“ fasziniert sie diesmal mit dem 2. Teil ihrer Krimiserie *Tatort Seenplatte*.